

**02-1-131**      **Methoden der Volkskunde** : Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie / Silke Göttsch ; Albrecht Lehmann (Hg.). - Berlin : Reimer, 2001. - 336 S. : Ill., Kt. ; 21 cm. - ISBN 3-496-02704-5 : EUR 24.90  
[6572]

Dieser Band ist das Gegenstück zu Rolf Wilhelm Brednichs vorstehend (*IFB 02-1-130*) besprochenem **Grundriß der Volkskunde** aus demselben Verlag. Was dort an Materialien zum Verständnis der volkskundlichen Forschungsfelder zusammengetragen wurde, wird hier um die zugehörigen – aber auch abweichenden – wissenschaftstheoretischen Positionen und die Darstellung von Arbeitsweisen und Quellen ergänzt. Beide Bände zusammen vermögen dem Studenten wie dem interessierten Laien ein zutreffendes Bild des „Viele-Namen-Faches“ (so die Herausgeber im Vorwort, S. 7) zu vermitteln, zeigen aber auch die methodischen Defizite gegenüber Nachbarwissenschaften auf, die dieselben oder sehr verwandte Quellen und Materialien bearbeiten, wie etwa die Publizistikwissenschaft.

Es sei erstaunlich, meinen die Herausgeber, daß ein Fach, das sich so extensiv mit seiner Geschichte, dem Selbstverständnis und der Definition seiner diversen Standpunkte beschäftige, bisher über keine Darstellung seiner aktuell verwendeten Quellen und Methoden verfüge (S. 7) – das Erstaunen verringert sich allerdings, ließe sich hinzusetzen, wenn man die Betonung auf „aktuell“ legt und die Unübersichtlichkeit des Feldes in Rechnung stellt. Wenn sich ein Wissenschaftsfach in der Regel durch die ihm eigene Methode legitimiert, dann ist es um die Volkskunde nicht gut bestellt. Es gibt keine einheitliche volkskundliche Methode, noch nicht einmal ein Methodenbündel (Schmidt-Lauber, S. 165 - 186). Der Diversifikation der Gegenstände und Wissenschaftsmodelle entspricht der Pluralismus der Methoden. Mathilde Hain hatte 1957 den damals noch stabiler scheinenden Methodenkanon unter vier Gesichtspunkten zusammengefaßt: als historisch-philologische, geographische, psychologische und soziologische Methode.<sup>1</sup> Aber darin finden Göttsch und Lehmann keine Methoden, sondern „Fragestellungen, die an das diverse Quellenmaterial unseres Faches herangetragen werden müssen, um zu interdisziplinär akzeptablen Ergebnissen zu gelangen“ (S. 8). Sie selbst sehen in Methoden schlicht „Hinweise auf die Materialerhebung“. Der Leser stellt allerdings erleichtert fest, daß die übrigen Autoren diese Formulierung nicht als Vorgabe verstanden haben. Immerhin: Die Herausgeber nennen als Schwerpunkt der aktuellen volkskundlichen Methodendiskussion den Gegenwartsbezug bei den „Prozessen der Interaktion im Feld“ und den „Einfluß historischer Entwicklungen auf das in der Feldforschung erhobene Material“, und sie halten es für besonders fruchtbar, „wenn Methoden und neue Fragestellungen in intensiver praktischer Forschung miteinander gekoppelt werden“ (S. 9). Wir halten das eher für eine Selbstverständlichkeit jeder wissenschaftlichen Arbeit.

Im übrigen herrscht im Vorwort kein Mangel an diskussionsbedürftigen Aussagen. „Unser Methodenband will ein Handbuch sein, in dem die unterschiedlichen Ansätze volkskundlichen Arbeitens vorgestellt werden,“ ein Buch für ältere Studenten und zur Information der Nachbardisziplinen; aber in der Darstellung selbst wird

---

<sup>1</sup> **Die Volkskunde und ihre Methoden** / Mathilde Hain. // In: Deutsche Philologie im Aufriß / hrsg. von Wolfgang Stammeler. – Berlin. - Bd. 3, (1957), Sp. 1723 - 1740. - Im Text irrtümlich 1952 (Erscheinungsjahr von Bd. 1).

unter „Methode“ bloß noch die optimale Nutzung der Quellen verstanden. Damit bezieht sich die Volkskunde, konträr zu ihrer Wissenschaftsgeschichte, höchst einseitig auf empirische Denkansätze – und die Herausgeber hoffen denn auch, „daß dieses Buch daran mitwirkt, die professionelle auf Primärmaterialien fußende Forschung in unserem Fach zu fördern, durch Projekte, die zu ... Buch- und Aufsatzpublikationen führen“ (S. 11); ein Ziel wissenschaftlicher Erkenntnis, über dessen Relevanz man wohl streiten sollte in einem Fach, das einmal „einen Beitrag zur Kenntnis des Menschen und seiner Kultur leisten“ wollte.<sup>2</sup> „Erkenntnisziel ist nicht die ‚Wahrheit‘ i.S. einer objektiven Wirklichkeit,“ schreibt Göttisch an anderer Stelle, „sondern die Regel- und interessen geleiteten Deutungsmuster von Gruppen, die Wirklichkeit immer wieder neu ausformulieren“ (S. 28).<sup>3</sup>

Nicht alle Autoren des Bandes schließen sich den hier angedeuteten Auffassungen an. Für einander widersprechende Vorstellungen bleibt Platz wie im Falle der Beurteilung Wilhelm Heinrich Riehls, der (1859) die Bezeichnung *Volkskunde* popularisierte und neben den Brüdern Grimm lange als Gründervater des Faches galt. Seine kulturgeschichtlichen Werke seien nicht unbedingt nachahmenswert, erklärt Rolf Wilhelm Brednich und zitiert von Riehl, was ihm an dessen Vorgehen mißfällt: „Wir dürfen subjektiv schreiben im Hinblick auf objektive Resultate, und künstlerisch gestalten, während wir kritisch forschen“<sup>4</sup> (S. 60). Brednich führt dazu aus, Riehl habe seine leitenden Gedanken vorweg strukturiert, „er wußte schon vorher, wonach er suchte, und er nahm sich die Freiheit, über die im Feld gemachten Erfahrungen auf seine Art zu schreiben und zu urteilen“ – die Methodik wird abgelehnt. Denselben Autor beurteilen Günter Wiegelmann und Michael Simon überwiegend positiv: Sie halten den soeben als „nicht nachahmenswert“ eingestuften Riehl-Aufsatz für „lesenswert“, für „bis heute überzeugend“, und empfehlen die dort vorgeführte Methodik (S. 100).

15 Autoren bestreiten den Sammelband unter der Herausgeberschaft der Lehrstuhlinhaber Silke Göttisch (Kiel) und Albrecht Lehmann (Hamburg); vier von ihnen gehören der Vorkriegsgeneration an, die Mehrzahl der Beiträger ist aber um vierzig Jahre alt. Die Autoren sind mit wenigen Ausnahmen Professoren und Assistenten an den Universitäten der alten Bundesländer. Irene Götz, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Humboldt-Universität Berlin, macht als einzige die Honneurs der ostdeutschen Forschung (*Empirische Erhebungen in Industriebetrieben und bürokratischen Organisationen*, S. 213 - 232). Das Schwergewicht bilden norddeutsche Autoren (Hamburg, Kiel, Münster und Göttingen); das deutschsprachige Ausland fehlt ganz. Die gelinde Dichotomie zwischen den volkskundlichen Universitätsinstituten und den Museen, die den Interessenausgleich in der Organisation des Faches immer wieder zu einer schwierigen Angelegenheit macht, ist hier – themengerecht – zugunsten der Theorie gelöst worden: mit Hermann Heidrich (Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum) ist lediglich ein Museumsleiter mit einem Beitrag vertreten (*Von der Ästhetik zur Kontextualität: Sachkulturforschung*, S. 33 - 56). Der Kriterienkatalog für die volkskundliche Beschäftigung mit Dingen, den Heidrich (S. 42 - 44) zusammenstellt, kann nicht nur dem Museologen nützen. Und was der Autor zur Selbstbeschränkung des Wissenschaftlers – quasi nebenher – ausspricht, mag hinter manchen Spiegel gehören: „... daß theoretische

---

<sup>2</sup> Mathilde Hain, a.a.O. Sp. 1740.

<sup>3</sup> Vokabular und Syntax der Autorin. „Durch jede polemische Bemerkung, die man zurückhält, sammelt man Verdienst, und das um so eher, je mehr an Geist sie enthielt“ – Ernst Jünger: *Gärten und Straßen*. In: *Sämtliche Werke*, 1. Abt., Bd. 2, Tagebücher II, Stuttgart, 1979, S. 163.

<sup>4</sup>: **Handwerksgeheimnisse des Volksstudiums** / Wilhelm Heinrich Riehl. // In: *Wanderbuch* / Wilhelm Heinrich Riehl. – Stuttgart, 1869, S. 32. - Die bei Brednich angegebene Seitenzahl ist irrig.

Überlegungen und Fundierungen meist umfassender und mit weit höheren Ansprüchen formuliert werden (wie auch in diesem Beitrag), als konkrete Studien ... dieses – bislang – einzulösen vermögen“ (S. 44).

Volkskunde war kaum je lediglich Bauernkunde oder die Lehre vom Leben in überlieferten Ordnungen.<sup>5</sup> Das durch den Nationalsozialismus mißbrauchte Fach hat seine Vergangenheit aufgearbeitet und zeigt jetzt einen beeindruckenden Forschungshorizont. Den volkskundlichen Umgang mit Archivgut erläutert Silke Göttisch (*Archivalische Quellen und die Möglichkeit ihrer Auswertung*, S. 15 - 32) und richtet sich dabei überwiegend an den studentischen Nutzer des Buches; Aufsätze über die Auswertung von Reiseberichten (Brigitte Bönisch-Brednich, S. 123 - 138) und den Umgang mit Bildquellen (Walter Hartinger, S. 79 - 98) erschließen methodische Grundlagen. Der Aufsatz Bönisch-Brednichts exemplifiziert die Methodik wissenschaftlichen Arbeitens an frühen Reiseberichten, ist praxisnah, nennt z.B. Nachschlagewerke und Institutionen, und gibt dem Leser einen Rat, der in diesem Band nicht eben häufig vorkommt: „Aussagen über bestimmte kulturelle Phänomene sollten nicht aufgrund einzelner Funde getroffen werden, weshalb immer ein umfangreiches Lesepensum zu absolvieren ist“ (S. 128).

Die Problematik der Erzählforschung wird von Rolf Wilhelm Brednich (S. 57 - 78) und Albrecht Lehmann (*Bewußtseinsanalyse*, S. 233 - 250) umrissen. Von besonderem Interesse ist der Aufsatz von Günter Wiegelmann und Michael Simon über die *Untersuchung regionaler Unterschiede* (S. 99 - 122). Wiegelmann war an der Nachkriegsarbeit für den **Deutschen Volkskunde-Atlas** beteiligt und ist einer der besten Kenner der Materie. Wir verdanken den beiden Autoren mit diesem Aufsatz eine Darstellung der volkskundlichen Kartographie, ihrer Geschichte und Methodik, wie sie in den letzten Jahren nur selten derart auf den Punkt gebracht worden ist.

Die Methodik interethnischer und interkultureller Forschungen behandelt Katharina Eisch (S. 139 - 164) und rechtfertigt damit gleichzeitig den ethnologischen Forschungszugang. Die Voraussetzungen und Tücken der Nutzung empirischer Daten stellen Brigitte Schmidt-Lauber (*Das qualitative Interview*, S. 165 - 188) und Irene Götz (S. 213 - 232) dar. Der eng am Thema bleibende Aufsatz Schmidt-Laubers gibt einen fundierten Überblick über das qualitative Interview als volkskundliche Forschungsmethode. Die Autorin prüft die bisherige Aufarbeitung der Theorie der Feldforschung, beispielsweise in der Auseinandersetzung mit Rolf Wilhelm Brednich, der 1988 einen Kategorienkatalog aufgestellt hatte.<sup>6</sup> Die Autorin konstatiert in diesem volkskundlichen Methodenbereich noch immer große Verwirrung und Uneinheitlichkeiten in der Wahl der Begrifflichkeiten, die sie, etwa durch die Erläuterung verschiedener Interviewformen, ihrer Bedingtheiten und Anwendungsmodalitäten, zu verringern trachtet. Wenn die Volkskunde, wie dieser Band es nahelegt, sich methodisch weiter als bisher empirisch orientieren sollte, werden Aufsätze wie dieser, in denen das Handwerkszeug des Feldforschers sauber vorgeführt wird, noch größere Bedeutung gewinnen.

In drei Aufsätzen werden methodische Aspekte der Medienvolkskunde ausgebaut: anhand von populären Medientexten (Christoph Köck, S. 301 - 320), von Film und Fernsehen (Ute Bechdorf, S. 251 - 276) und – unter dem smarten Titel *Visual Folklore* – anhand der wissenschaftlichen Rezeption und Methodik der

---

<sup>5</sup> Nach einer Formulierung von Leopold Schmidt 1948.

<sup>6</sup> Vgl. **Quellen und Methoden** / Rolf Wilhelm Brednich. // In: Grundriß der Volkskunde. - 1. Aufl. - Berlin : Reimer, 1988, S.73 - 93, hier: S. 82 - 90.- Der Aufsatz ist überarbeitet abgedruckt in der 3. Aufl. 2001, S.77 - 100.

Photografie (Ulrich Hägele, S. 277 - 300). Die von der Publizistikwissenschaft auf diesem Sektor geleisteten Arbeiten bleiben dabei allerdings im Hintergrund. Ute Bechdorf bezieht sich in ihrem Übersichtsartikel auf die Film- und Fernsehforschung in Anglistik und Germanistik, während sie sich für die Medienwissenschaften auf Arbeiten im medienästhetischen Bereich stützt, die für die wissenschaftliche Publizistik nicht unbedingt im Mittelpunkt des Interesses stehen.<sup>7</sup> Die wissenschaftliche Publizistik, schreibt Bechdorf, „konzentrierte sich eher auf nicht-fiktionale Gattungen wie Nachrichten und politische Berichterstattung und verstand sich in erster Linie als eine soziologisch vorgehende, empirische Sozialwissenschaft, die die Inhalte, Produktionsverhältnisse und Wirkungsmechanismen der Massenkommunikation hauptsächlich mittels quantitativer Erhebungen untersuchte“ (S. 253). Diese Darstellung wäre bereits für die fünfziger Jahre einseitig gewesen, als es die publizistischen Filmseminare Walter Hagemanns in Münster zu einer gewissen Notorität brachten.

Das volkswissenschaftliche Forschen im, mit dem und über das Internet ist schließlich Thema einer praxisnahen Darstellung von Thomas Hengartner, in der auch die negativen Aspekte des in der Regel eher panegyrisch behandelten Weltnetzes nicht übersehen werden (S. 187 - 212). Der Aufsatz enthält eine ganze Reihe nicht allzu geläufiger, nützlicher Internet-Adressen und ein gutes Literaturverzeichnis.<sup>8</sup> Die Liste der Netznachweise für Periodika könnte um die Zeitschriftendatenbank ergänzt werden (S. 194: <http://zdb-opac.de:7000/>) den elektronischen Rezensionorganen wäre **IFB** hinzuzufügen (S. 200: <http://www.bsz-bw.de/ifb>). - Fünf Seiten Kurzbiographien der Autoren, ein Sach- und ein Personenregister ergänzen den Band.<sup>9</sup>

Wenn die Herausgeber den Autoren, wie heute allgemein üblich, für das Quellenzitat die Kurzform im Text vorschreiben und nicht die ausführliche Fußnote, sollte entsprechende Sorgfalt auf das zugehörige Literaturverzeichnis verwandt werden. Zu einer Reihe von Kurzzitaten in R. W. Brednichts Aufsatz (S. 57 - 77) fehlen die zugehörigen Nachweise; der Text enthält zudem Querverweisungen, die ins Leere führen.<sup>10</sup> Bei Literaturverzeichnissen anderer Aufsätze läßt die alphabetische Ordnung zu wünschen übrig (S. 271 - 276). Der Kritiker kann bei derlei Aufmerkungen kaum dem Vorwurf entgehen, er schieße mit Korinthen auf Spatzen. Wer den Band jedoch als Arbeitshilfe nutzen möchte – und dafür ist er gedacht -, muß Verlässlichkeit auch im Detail erwarten können.

Das Deutsche als Wissenschaftssprache kommt in diesem Sammelband schlecht weg, besonders bei den jüngeren Autoren. Das reicht von einfachen Übersetzungsfehlern bis zum Verzicht darauf, englisch benannte Wissenschaftskonzepte überhaupt noch einzudeutschen. Ein Beispiel für falsche Wortwahl: *prominent* wird

---

<sup>7</sup> Bechdorf nennt die Jahresbibliographie **Film und Fernsehen in Forschung und Lehre** / hrsg. vom Institut für Medienwiss. an der HfBK Braunschweig. Geeigneter zur Dokumentation des publizistikwissenschaftlichen Forschungsstandes desselben Zeitraums wäre wohl eher die **Jahresbibliographie Massenkommunikation** von Wilbert Ubbens (Berlin : Spiess) mit besonderen Kapiteln für Film und Fernsehen.

<sup>8</sup> Daß bei Nachprüfung ein Teil der Netzadressen schon wieder überholt war, ist eine Schwierigkeit bei der Arbeit mit elektronischen Quellen, auf die Hengartner selbst aufmerksam macht.

<sup>9</sup> In der Liste fehlt die Biographie der Autorin Brigitte Bönisch-Brednich: Ausfluß der Tatsache, daß sie gerade eine Gastprofessur in Wellington/Neuseeland wahrnimmt?

<sup>10</sup> Ins Nichts führen Kurzzitate zu Werken von Hermann Bausinger – erg.: H.B., **Formen der „Volks poesie“**. - Berlin, 1968. - (Grundlagen der Germanistik ; 6); zu Johann Gottfried Herder – erg.: J. G. H., **Sämtliche Werke** / ed. B. Suphan, 1877 - 1908, Bd. 22; und schließlich eine Veröffentlichung R. W. Brednichts selbst, die der Rez. auch nicht verifizieren konnte. Das auf S. 60 gebotene Zitat von W. H. Riehl steht im Original nicht wie angegeben auf S. 30, sondern auf S. 32.

durchgängig in der aus dem Englischen übernommenen Bedeutung *hervorragend* gebraucht. Die abweichende deutsche Begrifflichkeit wird nicht mehr gesehen.<sup>11</sup> Der Vokabelschwäche entspricht die sprachliche Unart, eine modische Benennung in unterschiedlichen Begriffsfeldern anzuwenden, ohne sie jeweils zu definieren. So wird selbst die Reiseliteratur zum „Medium“ (Überschrift S. 124) – auch wenn es dann im Text sinnvoller und nach Meinung des Rezensenten auch korrekter „Genre“ heißt. Eine Ausnahme von der Inflation des Wortes „Medium“ ist bei Thomas Hengartner zu finden, der die inkriminierte Benennung – diesmal für das Internet – wenigstens in Anführungszeichen setzt (S. 197).

Aber das sind Kleinigkeiten verglichen mit dem Verzicht oder dem Unvermögen, ein aus dem Amerikanischen übernommenes Forschungskonzept überhaupt noch auf Deutsch wiederzugeben. Auch der in der neueren Literatur einigermaßen Beschlagene ist erst einmal hilflos, wenn ihm ohne Erläuterung die *writing culture Diskussion* angedient wird (S. 182). Der Leser dieser Rezension mag sich fragen, ob er ohne längere Suche im Bücherschrank in der Lage ist, das Begriffspaar *studying down / research up* korrekt zu verstehen und anzuwenden; der Rezensent gibt jedenfalls gern zu, eine ganze Weile dazu gebraucht zu haben.<sup>12</sup> Und wenn derselbe Autor anregt, die Entstehungsvorgänge kontextueller Ordnungen *in the making* zu untersuchen, würde ihm der Leser seinerseits gern die volkscundliche Untersuchung der Wissenschaftssprache *post festum* nahelegen.

Ist das „Viele-Namen-Fach“ (Volkscunde, Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie, Empirische Kulturwissenschaft etc.), das einmal Deutsche Volkscunde hieß, nicht mehr in der Lage, sich deutsch zu artikulieren? Es geht nicht um eine eher lächerliche Fremdwortthat, sondern um die Frage, ob man wirklich das europäische Wissenschaftspidgin will. Der aufmerksame Leser von Kongreßbänden weiß, daß auch ein spät gelerntes Fachenglisch oft keine Lösung sein kann. Die sprachliche Vielfalt Europas durch Mischkonstrukte zu ersetzen, in denen sich keine gewachsene Sprache mehr aufgehoben findet, bleibt eine mißliche Sache.

Wir möchten nicht mißverstanden werden. Die Bemühungen einiger deutscher Universitäten um den Aufbau englischsprachiger Studiengänge in Fächern von überwiegend internationaler Relevanz sind sinnvoll und dienen den Studierenden wie der Entwicklung der betroffenen Fächer. Die hier vorgeführte gleichgültig modische Sprachmischung hingegen in einem Fach mit nicht unerheblicher philologischer Tradition ist etwas anderes. Der Anglisierung der Wissenschaftssprache tritt das Unvermögen zum deutschen Ausdruck nicht selten an die Seite. Angesichts der sich häufenden sprachlichen Fehlleistungen auch prominenter Autoren stellt sich die (hier nicht zu beantwortende) Frage nach der Interdependenz von Denken und sprachlichem Ausdruck. Unser Band enthält eine Reihe lehrreicher Hinweise auf dieses Problem.

Fazit: Als methodisches Handbuch der Volkscunde und ihrer vielfältigen Richtungen vorzüglich und informativ in der Gesamtkonzeption wie im Inhalt der Beiträge; im Detail nachbesserungsbedürftig.

Willi Höfig

---

<sup>11</sup> Das Beispiel mag anonym bleiben. Dem angesprochenen Autor wird zur Lektüre empfohlen: **Falsche Freunde** : ein vergleichendes Wörterbuch Deutsch-Englisch / Klaus-Dieter Barnickel. - Heidelberg : Groos, 1992.

<sup>12</sup> Auch sonst verlässliche Helfer versagen, so **Taschenwörterbuch der Ethnologie** / Michel Pannoff und Michel Perrin. - 2., verb. Aufl. – Berlin, 1982 und **Neues Wörterbuch der Völkerkunde** / Walter Hirschberg. – Berlin, 1988.